Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 19 | **München, 10. Mai 1929** | **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	Mai	Nissan	Bemerkungen
Sonntag	12	2	
Montag	13	3	
Dienstag	14	4	
Mittwoch	15	5	
Donnerstag	16	6	
Freitag	17	7	
Samstag	18	8	אמר מברכין בה"ב

Das Jüdische Echo

Nummer 19 **10. Mai** **16. Jahrgang**

Das jüdische Flüchtlingsproblem nach dem Weltkriege

Von Dr. Werner Senator, Generalsekretär des American Joint Distribution Committee, Berlin

Referat auf der Mitgliederversammlung der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge

Gestatten Sie mir zunächst, meinen Dank und die Befriedigung dafür auszusprechen, daß es mir möglich ist, im Rahmen einer Organisation, der ich im Beginn meiner Tätigkeit angehört habe, und im Kreise so vieler Freunde, denen ich seit Jahren verbunden bin, und mit denen ich meine ostjüdische Arbeit begonnen habe, zu sprechen. Das mir gestellte Thema „Das jüdische Flüchtlingsproblem nach dem Weltkriege" ist zu umfangreich, als daß ich das ganze Problem heute erschöpfend behandeln könnte. Es handelt sich ja nicht lediglich um ein Flüchtlingsproblem, sondern auch um das der Repatrianten, und der Umfang dieses Problems ist ein ungeheurer. Sie wissen alle von der großen jüdischen Wanderung der achtziger Jahre nach Amerika, doch diese hat sich im Laufe eines Menschenalters vollzogen. Die Wanderung hingegen, die sich mit dem Wort „Flüchtlingswanderung" bezeichnen läßt, hat eine Million Menschen umfaßt, die im Laufe von nur sechs bis acht Jahren gewandert sind, und zwar teilweise hin und zurück. Dieses Flüchtlingsproblem begann kurz nach Kriegsausbruch mit der bekannten Massenevakuation in Westpolen durch die Armeen des Zaren, der die jüdischen Massen in ihrer Gesamtheit als verdächtig evakuieren und nach dem Inneren Rußlands bringen ließ, wo einzelne Gouvernements Schwierigkeiten machten, sie aufzunehmen, da ja offiziell der „Ansiedlungsrayon" noch bestand. Das war die erste große Tatsache, die zu einer Flüchtlingswanderung als Massenerscheinung führte.

Als der Krieg mit Rußland beendet war, begann die Zeit der Pogrome. Ich möchte Sie auf das erschütternde Dokument dieser Zeit aufmerksam machen, das der Bericht des Schwarzbard-Komitees über die ukrainischen Pogrome gibt. Sie waren ein weiterer Grund für die Flüchtlingswanderung.

Mit der Stabilisierung der Sowjet-Herrschaft begann für die Juden eine neue Periode des Elends. Es setzte eine Massenflucht aus Sowjet-Rußland ein, das keine Existenzmöglichkeit mehr für große Teile der jüdischen Bevölkerung infolge ihrer ökonomischen Schichtung bieten konnte. Hinzu kamen die politischen Flüchtlinge, die in Scharen Rußland verließen.

Und als viertes Moment müssen wir die allgemeine Wanderung ansehen. Vor dem Kriege sind jährlich über 100 000 Juden aus dem Gebiete des ehemaligen Rußlands ausgewandert. Diese Wanderung hat infolge des Krieges gestockt, und nach seiner Beendigung suchten diese Massen, deren Verwandte zum Teil schon längst in Amerika weilten, den Weg über den Ozean. Ich darf nochmals die Momente der Wanderung zusammenfassen: 1. Evakuation und Repatriation, 2. Pogrome, 3. Flucht aus Sowjet-Rußland, 4. die allgemeine Wanderung. Sie bilden das Zentrum, um das sich die Frage des jüdischen Flüchtlingsproblems konzentriert.

Ich habe im Arbeiterfürsorgeamt in Deutschland begonnen, dieses Flüchtlingsproblem zu studieren. Nicht nur Flüchtlinge aus Rußland kamen nach Deutschland, sondern aus allen Ländern, in denen eine neue Elendsperiode für die Juden anbrach. Speziell z. B. nach dem Lemberger Pogrom kamen viele tausend Polen nach Deutschland. Auch die Verfolgungen in Ungarn haben zu einer vermehrten Auswanderung geführt. Später habe ich dann in Polen Gelegenheit gehabt, die jüdischen Wanderer zu sehen, speziell die jüdischen Repatrianten, die in den Quarantänelagern von der polnischen Regierung aufgenommen waren. Auch in Südrußland und in Konstantinopel hatte ich Gelegenheit, die Menschen und die Tatsachen näher zu betrachten. Bei anderer Gelegenheit sah ich das Problem in den Häfen: Danzig, Riga, wiederum in Konstantinopel. Dies geschah in den Jahren 20/21 bis 25/26; die letzten Reste dieser Flüchtlingsmassen finden wir heute noch in Bessarabien und in einigen Hafenorten.

Ich möchte Ihnen nunmehr ein paar Worte über die politische Frage dieser Wanderung sagen. Sie zerfällt in zwei Teile: 1. handelte es sich um die Stellungnahme der Regierungen der Länder, durch die die Flüchtigen hindurchgingen, und 2. um die Stellungnahme der eigentlichen Immigrationsländer. Beide politischen Fragen hängen eng zusammen. In der ersten Zeit, als die Verhältnisse in Europa noch ziemlich chaotisch waren, haben die Regierungen der Länder, die später sehr scharfe Maßnahmen gegen die jüdischen Flüchtlinge ergriffen haben — wie Rumänien und Polen —, eine verhältnismäßig wohlwollende Haltung eingenommen. Immerhin waren sie damals bereit, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Aus Erzählungen vieler einzelner Flüchtlinge sind die traurigen und erschütternden Einzelheiten dieser Flucht aus Rußland bekannt geworden. Wir können uns schwer ein Bild von dem Zustand machen, in dem damals Tausende von Juden über die russischen Grenzen kamen. Beim Übergang über den Zbrucz, dem Grenzfluß zwischen Galizien und der Ukraine, den Dnjestr, der Grenze zwischen Bessarabien und Sowjet-Rußland, ist damals viel jüdisches Blut geflossen. Ich erinnere Sie an die Aufsätze von Koigen im „Juden" über die Flucht der jüdischen Intelligenz aus Rußland, in denen er die unsäglichen Mühen, Entbehrungen und Qualen der jüdischen Intellektuellen auf ihrer Flucht schildert. Aber man muß objektiv zugeben, daß im allgemeinen in den ersten Jahren die politische Einstellung der Regierungen dieser Länder eine erträgliche war. Natürlich haben dazu die Einwirkungen des Westjudentums, vor allem auch des amerikanischen, beigetragen. Das Westjudentum hat durch seine großen Organisationen wie Joint, Ica, Joint-

Welthilfskonferenz, des Joint Foreign Committee des Hilfs- und politischen Board of Deputies, des American Jewish Committee, des speziell für diesen Zweck geschaffenen Arbeiterfürsorgeamtes einen Einfluß auf die Stellung gegenüber den Repatrianten nehmen können. Das Problem der Repatrianten hängt eng zusammen mit der Frage der Staatsbürgerschaft. Vor dem Kriege hatte in Rumänien z. B. ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung keine staatsbürgerlichen Rechte. Von diesem Zustand aus gesehen, erscheint es sehr begreiflich, daß diese Regierung, die den primitivsten Emanzipationsprozeß der Juden noch nicht mitgemacht hatte, etwas ängstlich dem Problem der Flüchtlinge gegenüberstand. Auch heute noch ist die Staatsbürgerfrage von vielen zehntausenden Juden in Bessarabien ungeklärt, die entgegen den Friedensverträgen nicht festgestellt wurde. Immerhin konnten sich speziell in Polen doch viele Tausende von jüdischen Flüchtlingen einbürgern, zum Teil weil sie nachweisen konnten, daß ihre Eltern oder sie selbst aus jetzt polnischen Gebieten stammten. Diese relativ wohlwollende Haltung änderte sich mit der Konsolidierung der Randstaaten und der Erstarkung der antisemitischen Bewegung. Wir haben diesen Einfluß in Deutschland sehen können, wo in den Jahren 20 bis 21 ein Konzentrationslager geschaffen wurde. Auch in den Randstaaten wurden ähnliche Maßnahmen verwandt. Überall erstarkte die antisemitische Bewegung, und in den Randstaaten, wo die Regierungen mit vielen wirtschaftlichen und innerpolitischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, bediente man sich nur zu gern des deutlich sichtbaren und weit übertriebenen Flüchtlingsproblems, um Maßnahmen zu rechtfertigen, die sich nur vom politischen Standpunkt aus als Ablenkungsmanöver rechtfertigen ließen. Die Haltung der Regierungen verschlechterte sich und führte zu Erlassen, die die völlige Evakuation der Flüchtlinge zu bestimmten Terminen forderte. Alle nach einem bestimmten, frühzeitig angesetzten Termin nach Polen Eingewanderten mußten Polen verlassen, wurden nach Danzig gebracht, und dort setzte sich die Tragödie der jüdischen Flüchtlinge fort.

Die politische Stellung der Regierungen der Länder, die als Immigrationsländer in Betracht kamen, war ganz ähnlich. An erster Stelle hatte die amerikanische Gesetzgebung furchtbare Folgen. Während noch kurz nach dem Kriege bedeutende Einwanderungsmöglichkeiten für Juden nach Amerika bestanden, etwa im Jahre 1921 noch 125 000 Juden nach Amerika einwanderten von insgesamt 300 000, die in den Jahren nach dem Kriege überhaupt nach Amerika gelangten, wurde dann durch das Einwanderungsgesetz die Möglichkeit der Einwanderung von Session zu Session verschärft. Heute ist Amerika der jüdischen Immigration fast völlig verschlossen. Diese Entwicklung hat sich in den Jahren katastrophal ausgewirkt, in denen das Flüchtlingsproblem besonders akut war. Die Praxis der amerikanischen Einwanderungsbehörden war in vielen Fällen von unbegreiflicher Härte. Ich habe hier die Tragödie der Familientrennung im Sinn.

Noch einiges über die Flüchtlinge selbst. Ihre soziale Schichtung war eine ganz verschiedenartige. Die etwa 600 000 Evakuierten repräsentierten die jüdischen Massen der westlichen Gouvernements Rußlands und Polens, man kann sagen, in ihrer Totalität. Diese Massen kamen dann später zurück teilweise zu ihren gänzlich zerstörten Städten. Es gab einige Städte, die vollkommen vom Erdboden verschwunden waren. Aber mit diesem Repatriantenstrom zusammen ging die Flucht aus Rußland, und zwar namentlich die Flucht der jüdisch-russischen Intelligenz. Der Einfluß dieser Intelligenz auf das westeuropäische Judentum ist ein großer geworden. Es flüchteten auch die Massen der Groß-Bourgeosie, zum Teil über Schweden und Konstantinopel. Sie finden heute diese Groß-Bourgeosie Rußlands zum kleinen Teil in Berlin, zum anderen in Paris.

Heute, nachdem sich die Verhältnisse konsolidiert haben, fällt es schwer, sich vorzustellen, unter welchen Leiden und Schwierigkeiten sich die Repatrierung wie auch die Emigration und die Flucht aus Rußland vollzogen hat. Es gab damals so gut wie keinen Eisenbahnverkehr in Rußland, und verhältnismäßig kleine Strecken mußten in Fahrten von vier bis sechs Wochen bewältigt werden. Zudem fand die Flucht größtenteils im Winter während furchtbarer Kälte und Epidemien statt. Die Wohnungsverhältnisse waren derart, daß im Vergleich mit ihnen alles uns bekannte Wohnungselend gar nicht genannt werden kann. Dieser Weg, der einen Teil nach Palästina und einen Teil nach Westeuropa geführt hat, ist besät mit Toten. Viele aber von denen, die durchkamen, sind für ihr ganzes Leben körperlich und seelisch zerbrochen. Es hat auch Zeiten gegeben, wo solche Flüchtlinge wochenlang auf Schiffen gehalten werden mußten, weil die türkische Regierung die Landung in ihren Häfen nicht erlaubte.

Dieses Massenproblem löste sich dann ganz allmählich dadurch, daß doch mehr als 300 000 Juden ihren Weg nach Übersee fanden, und daß ganz allmählich eine Einordnung der Repatrianten in die halbzerstörten Gebiete Polens, Litauens usw. erfolgte. Aber auch heute ist die Lösung des Problems noch nicht abgeschlossen. Im weiteren Sinne wird dieses Problem das Problem des jüdischen Wirtschaftsaufbaus für ein oder zwei Generationen darstellen. Noch gibt es einige hundert Emigranten, die seinerzeit durch die plötzliche Verkleinerung der Quoten für die Einwanderung nach Amerika gezwungen waren, in den Häfen zu warten, bis endlich an sie die Reihe kommen würde. Auf Grund des alten Visums, das sie 1923 erhalten haben, sind tatsächlich in den Jahren 1926 bis 1928 von einigen Tausend der größte Teil nach Amerika oder nach anderen Ländern ausgewandert. Für den Rest aber ist mit der Erleichterung der Einwanderung für Verwandte der in Amerika bereits Ansässigen das Schicksal wiederum völlig ungewiß geworden. Auf

die kleine Quote werden erst die Verwandten bevorzugt, so daß die anderen, die jahrelang gewartet haben, wieder vor dem Nichts stehen und jetzt nach anderen Ländern geschafft werden müssen. Auch jetzt noch gibt es in Konstantinopel etwa 2500 „Russen", unter ihnen etwa 800 Juden, denen zur Wahl gestellt wird: entweder türkische Staatsbürgerschaft oder Emigration. Bei der Einreichung der Einbürgerungsanträge wird dann aber durch Schikanen aller Art die Einbürgerung unmöglich gemacht, die Vertreibung der Emigranten angedroht, und es herrscht jetzt wieder ein völlig ungewisser Zustand.

Die Reste des Flüchtlingsproblems sind damit also auch heute noch nicht völlig gelöst, in den Häfen und in Rumänien, in Konstantinopel gibt es noch Menschen, die vor der Möglichkeit stehen, vertrieben zu werden, und vor der Notwendigkeit, ein Land, in dem sie sechs bis zehn Jahre gelebt haben, wieder zu verlassen und wieder von vorn anzufangen.

Ich habe mich bemüht, Ihnen ganz kurz ein Bild zu geben von dem politischen und seelischen Druck, unter dem sich diese ganze Wanderung vollzogen hat. Ich möchte hier an das Wanderungsproblem in Deutschland anknüpfen. Wir sind zu oft geneigt, in dem Wanderer den schnorrenden, demoralisierten Menschen zu sehen. Ich habe sicherlich oft demoralisierte Menschen in meiner Arbeit getroffen. Aber was ich an menschlicher Stärke, moralischem Mut und jüdischen Werten gesehen habe unter den Wanderern, das hat mich immer mit großem Stolz für das jüdische Volk erfüllt, und es wäre ganz falsch, aus den Einzelfällen, die die jeder in seiner Arbeit erfährt, die Stärke und den Wert dieser Menschen, die unter so schwierigen Verhältnissen einen Ausweg für ihr Leben gesucht haben, zu verkleinern.

Wenn wir eine Wertung dieser Völkerwanderung der Nachkriegszeit versuchen wollen, so ist besonders der Einfluß eines großen Teils der Ostjudenheit auf das Westjudentum und das deutsche Judentum im besonderen festzustellen. Ich glaube, daß diese Flüchtlinge mit sich die Intensität des jüdischen Lebens und jüdischen Wissens gebracht haben. Wir müssen zwar trauern über die ungeheure Katastrophe, die über die Weltjudenheit hereingebrochen ist, aber trotzdem ist etwas Schönes darin zu sehen, wenn das Westjudentum, das in Gefahr war, den Zusammenhang mit dem Weltjudentum zu verlieren, wieder in Kontakt mit diesem gebracht worden ist. Das Gesamtgefühl der Verantwortung ist wieder lebendig geworden. Wenn das amerikanische Judentum den Ostjuden mit großen Mitteln zu Hilfe gekommen ist, wenn anderseits das deutsche Judentum die Verpflichtung zur Hilfe sehr wohl fühlt und dem jüdischen Flüchtlingsproblem und Wiederaufbau seine Kräfte zur Verfügung stellt, so ist das sicherlich auch auf den Einfluß der Nöte dieses Problems der ostjüdischen Flüchtlinge zurückzuführen, und vieles von dem, was wir an Erneuerung und Intensivierung des jüdischen Lebens erlebt haben, ist durch sie gestärkt worden.

(Aus: „Jüdische Arbeits- und Wanderfürsorge", Berlin.)

Jüdische Studentenfragen

Man schreibt uns aus studentischen Kreisen:

München, 7. Mai. Die Verbindung jüdischer Studenten „Jordania" im K. J. V. hatte für Montag, 6. Mai, zu einem Ausspracheabend über das Thema „Der jüdische Student und die deutsche Studentenschaft" in den Steinickesaal eingeladen. Das allgemein wichtige und das Dasein aller jüdischen Studierenden berührende Thema sollte, so denkt der Naive, Vertreter aller Richtungen innerhalb der jüdischen Studenten auf den Plan locken. Aber der Naive irrt. Es ist gewiß kein Mangel und dürfte noch nicht einmal nach außen ein fühlbarer Nachteil sein, daß innerhalb der jüdischen Studentenschaft verschiedene Parteien mit mehr oder weniger Erfolg sich bemühen, auf ihre Art und nach ihrer Auffassung die Situation zu meistern. Aber an Abenden wie dem gestrigen sollte es sich zeigen, daß das Verständnis für die Gleichheit der Lage aller jüdischen Studierenden lebt und daß es tatsächlich eine jüdische Studentenschaft gibt, nicht nur jüdische Studenten dieser und jüdische Studenten jener und jüdische Studenten einer dritten und vierten Richtung. Die einen fehlten ganz, die anderen waren kaum vertreten, die dritten hatten den Abend einberufen und die vierten waren Herren der jüdischen Gemeinde München, zum Teil Alt-Akademiker: das Ganze, ich wiederhole es, ein Ausspracheabend der jüdischen Studenten. Die den Abend, sei es aus Interesselosigkeit, sei es aus anderen Gründen boykottiert haben, sollen sich aber nur nicht einbilden, daß sie ihn dadurch zum Scheitern bringen konnten. Es ist tief bedauerlich, daß die inneren Gegensätze anscheinend weiter gehen wollen als die innere Gemeinschaft, aber von einem Teil der jüdischen Studenten ist die Notwendigkeit neben allem Trennenden immer das Verbindende zu bedenken doch erkannt und zum Ausdruck gebracht worden — ich meine nicht die, die der Gelegenheit einer Aussprache ausgewichen sind! Wenn die Einheitsfront der jüdischen Studierenden, von der an diesem Abend viel die Rede war, bisher nicht zustande gekommen ist, spricht die Wahrscheinlichkeit die Schuld daran freilich denjenigen zu, die Ausspracheabende meiden, nicht denjenigen, die sie einberufen.

Der Abend wurde — übrigens trotz des Fehlens der vielen, die sich durch ihre Abwesenheit selbst kennzeichnen — vor einem recht zahlreich erschienenen Publikum durch ein Referat des Herrn Referendars Hans Wolf-Veith eingeleitet, der in eindringlicher und temperamentvoller Weise die

Geschichte der Organisation „Deutsche Studentenschaft“ darlegte, die Stellung der jüdischen Studenten innerhalb dieser Organisation charakterisierte und schließlich auf die besonderen Verhältnisse und die Vorgänge der letzten Monate an den bayerischen Universitäten zu sprechen kam. Daß der Referent nicht kühl und unbewegt und rein „sachlich“ sprach, sondern sich auch in den Dienst der besonderen Sache stellte, für die er eintritt, wollten ihm manche verübeln. Sehr zu Unrecht. Eine Aussprache wird durch Darlegung der eigenen Meinung eröffnet und nur wer keine eigene Meinung hat, wird Probleme aufrollen, ohne eine Lösung dafür vorzuschlagen. Anders aber kann ich mir diese rein „sachliche“ Darstellung nicht denken. Dem ersten Referenten folgte Herr Justizrat Dr. Elias Straus, der sich in warmen Worten der Sache der jüdischen Studenten zur Verfügung stellte und sie zu positiver Arbeit, zur gemeinschaftlichen Verfolgung gemeinschaftlicher Ziele, zur Erweckung und Förderung der Empfindung für die jüdische Sache und zur Verbreitung jüdischer Kenntnisse und jüdischen Wissens ermahnte.

In der anschließenden lebhaften Diskussion sprachen im wesentlichen „ältere“ Semester. Wie erwartet, und man kann fast sagen wie erwünscht, prallten die Gegensätze aufeinander. Aber doch schwang in allen Reden als Unterton mit der Wunsch nach irgendeiner Form gemeinschaftlicher Betätigung. Wenn es zu einem eigentlichen Ergebnis nicht kam, sondern nur Vorschläge gemacht und entgegengenommen wurden, etwa wie die Form dieser Einheitsfront zu denken wäre oder wie weite Kreise des jüdischen Bürgertums für die studentische Arbeit zu interessieren und zur materiellen Teilnahme heranzuziehen wären, so lag das eben daran, daß gemeinsame Beschlüsse auch wirklich nur gemeinsam gefaßt werden können.

Dessen waren sich auch die Versammlungsleiter bewußt und um nicht nur einen bloßen Scheinerfolg zu erzielen, brachten sie die Resolution, die ursprünglich zur Abstimmung hätte gestellt werden sollen, nur zur Verlesung. Des Interesses halber sei sie hier wiedergegeben:

„Die Beschlüsse, in denen die Erlanger und Würzburger Studentenausschüsse die Einführung von Numerus-clausus-Bestimmungen gegen jüdische Studenten fordern, haben die statutenmäßig festgelegte konfessionelle und politische Neutralität in derart flagranter Weise verletzt, daß die derzeit noch in Bayern für alle Studierenden bestehende Zwangszugehörigkeit zu den Studentenschaften nicht mehr aufrechterhalten werden darf. Die jüdischen Studierenden stellen deshalb an Regierung und Landtag das Ersuchen, von dem Aufsichtsrecht des Staates gegenüber den Studentenschaften Gebrauch zu machen und ihnen, wie in fast allen anderen deutschen Ländern so auch in Bayern, die staatliche Anerkennung zu entziehen. Sie glauben sich zu dieser Forderung um so mehr berechtigt, als ihre zwangsmäßig erhobenen Beiträge zur Finanzierung außerdeutscher studentischer Organisationen mit ausgesprochen antisemitischem Charakter mitverwendet werden.“

Es ist nicht anzunehmen, daß eine solche Resolution von seiten derer, die durch Abwesenheit glänzten, Widerspruch gefunden hätte und es bleibt zu hoffen, daß die Anregungen, die der gestrige Abend gegeben hat, aufgegriffen und in irgendeiner Form doch noch zur Diskussion gestellt werden. Guter Wille und gegenseitige Aufrichtigkeit und Achtung müssen doch angesichts der gegenwärtigen Lage endlich eine Einheit entstehen lassen, die eigentlich schon kraft ihres Schicksals eine Einheit ist und zu der nur noch das offene Bekenntnis fehlt. Oder sollte auch so wieder nur der Naive denken können? L. K.

Kultusminister Goldenberger gegen die Ritualmordhetze

München, 2. Mai. Im Haushaltausschuß des bayerischen Landtags wandte sich der Kultusminister Dr. Goldenberger sehr entschieden gegen die nationalsozialistische Ritualmordhetze in Unterfranken, die im Zusammenhang mit der bisher unaufgeklärten Ermordung eines kleinen Knaben in Manau getrieben wird. Der Kultusminister teilte mit, er habe durch Erlaß an die Schulbehörden angeordnet, daß in den oberen Klassen die Schulkinder über die Grundlosigkeit der Ritualmordlegende aufgeklärt werden. Im Namen der Bayerischen Volkspartei billigte der Abgeordnete Stang diesen Erlaß. Er wies nach, daß die Behauptung, Juden treiben Ritualmord, schon 700 Jahre alt sei. Sechs bedeutende Päpste und ebensoviele Kaiser, zahlreiche wissenschaftliche Forscher und Gelehrte hätten die Frage schon durchforscht und hätten immer wieder die Überzeugung gewonnen, daß es sich um böswillige Verleumdungen handle, die zeitweilig sogar sehr streng bestraft wurden. Im Talmud finde sich nicht die kleinste Stelle, die darauf hinweise. In der letzten Zeit habe ein ernster Forscher 172 Fälle auf das eingehendste untersucht, ohne den geringsten Anhaltspunkt für die nationalsozialistische Behauptung zu finden. Wenn man schon Antisemit sein wolle, dann müsse man dem Antisemitismus mit besseren Waffen dienen als mit solchen.

Der nationalsozialistische Abgeordnete Dr. Buttmann hielt es demgegenüber für nötig zu erklären, daß er trotzdem glaube, es gäbe im Judentum noch heute gewisse Richtungen, die dem Aberglauben des Ritualmordes huldigen, ja er glaube sogar an eine Ritualmordseuche. Fürs Plenum kündigt er längere Ausführungen an.

Daraufhin erhob sich Kultusminister Dr. Goldenberger und gab die folgende Erklärung: Im Kultusministerium erschienen Vertretungen der jüdischen Gemeinde und der bayerischen Rabbinerkonferenz und beklagten sich bitter über die Verhetzung in der Gegend von Manau. Es wurden auch ernste Befürchtungen für die Sicherheit der dortigen israelitischen Volksgenossen geäußert. Auf einen fragenden Zwischenruf der Nationalsozialisten: „Volksgenossen?“ erwiderte der Minister mit erhobener Stimme: „Jawohl, sie sind Reichsbürger, wie wir alle, sind Volksgenossen, sind Deutsche! Als Unterrichts- und Kultusminister habe ich es als geboten erachtet, an den Regierungspräsidenten von Unterfranken eine Weisung ergehen zu lassen, daß in den Volksschulen die Jugend über diese Hetzereien aufgeklärt werde.

Erfreulicherweise sind sowohl die katholischen wie die evangelischen Kirchenbehörden in dieser Hinsicht schon verdienstvoll vorgegangen. Die Liebe zur Gerechtigkeit sollte verhindern, daß im zwanzigsten Jahrhundert solche Anschuldigungen gegenüber den israelitischen Volksgenossen noch erhoben werden.

* * *

Am Schluß der Sitzung, als Dr. Buttmann nicht mehr anwesend war, nahm auch Dr. Wohlmuth das Wort. Meine Herren, so erklärte er, zu den Nationalsozialisten gewandt — mit dem Worte „Volksgenossen" sollte man besonders vorsichtig sein, besonders wenn man Buttmann heißt. Es soll nämlich eine „gut deutsche" Familie Buttmann geben, die hatte vor nicht allzulanger Zeit noch den wohlklingenden französischen Namen de Boumanne! (oder de Boument? Dr. Wohlmuth unterließ es, die Schreibweise anzugeben. D. Red.) In köstlicher Naivität frug der Nationalsozialist Grimm, ob das auf seinen Parteifreund Buttmann bezogen sei, worauf ihm das Haus mit einem schallenden Gelächter quittierte.

Ritualmordhetze in Memel

„Gas-Ritualmord" und „Ritualnotzucht"

Berlin, 30. April. (JTA.) Wie aus Kowno telegraphiert wird, hat der Memeler Staatsanwalt Tostädte gegen den jüdischen Kaufmann Schochar in Memel Anklage wegen Mordes erhoben. Diese Tatsache eröffnet eine neue Phase in einer Angelegenheit, die seit drei Wochen die Judenheit in Memel in großer Erregung hält. Am 6. April wurde das bei der Familie Schachar bedienstet gewesene Dienstmädchen in seiner Kammer tot aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte Gasvergiftung fest, wobei die Kriminalpolizei nach einer Untersuchung diese Feststellung für glaubwürdig befunden und die Leiche freigegeben hat, die auch beerdigt wurde. Wenige Tage später erstatteten die Verwandten des Dienstmädchens, von Antisemiten aufgehetzt, eine Strafanzeige wegen Ritualmordes. Der Staatsanwalt Tostädte beantragte hierauf eine Voruntersuchung, wobei sämtliche Angehörige der betreffenden jüdischen Familie, darunter die siebenjährige Tochter, von dem Untersuchungsrichter „über die Ermordung des Dienstmädchens aus rituellen Gründen zum jüdischen Osterfest" vernommen wurden. In Memeler Gesellschaftskreisen konnte man es nicht begreifen, wie ein so widersinniges Verfahren wegen Ritualmords durch Gas eingeleitet werden konnte. Man hoffte, daß die Voruntersuchung ein schnelles Ende nehmen und nicht in eine Anklageerhebung ausmünden würde. Die jetzige Anklageerhebung durch den Staatsanwalt Tostädte, dessen Verhalten scharf kritisiert wird, hat die Erregung in Memel gesteigert.

Im „Berliner Tageblatt" befaßt sich Rudolf Olden mit einem anderen Justizfall im Memel, der nur durch antisemitische Einstellung der Justizkreise zu erklären ist. Zwei junge jüdische Kaufleute in Memel wurden monatelang in Haft behalten und schließlich wegen Notzucht und Erpressung vor Gericht gestellt. Kronzeuge war einzig und allein ein christliches Mädchen, das, wie stadtbekannt, seit Jahren zahlreiche Freundschaften unterhielt; wie auch sonst viele Momente für die Unschuld der Angeklagten sprachen. Olden schreibt: „Man versteht die Verhaftung nicht, man versteht nicht die Anklage, man versteht nicht, warum die blinde Justiz ihre Wage so schief hält. Als die Beweisaufnahme seiner Sache nicht günstig ist, macht der Staatsanwalt einen Ausfall. Er beantragt, „den Polizeibetriebsassistenten Aschenutat darüber zu vernehmen, daß vor einiger Zeit zwölf Juden ein betrunkenes Christenmädchen vergewaltigt hätten."

Ignaz und Alfred sind Juden, fährt Olden fort; Lydia eine Christin. Der Staatsanwalt versucht also, durch seine abenteuerliche Geschichte eine Ritualnotzucht zu konstruieren. Ein tolles Stück. Die Behauptung des Staatsanwalts geht dahin, daß der schreckliche Vorfall im besten Hotel Memels und vor kurzem erst geschehen ist. Man fragt sich, hat der Staatsanwalt, hat die Polizei geschlafen? Der Vorsitzende rief den Staatsanwalt nicht zur Ordnung. Die Verhandlung wurde vertagt. Olden weist darauf hin, daß den Deutschen in Memel nur die Verwaltung der Justiz geblieben ist. Im deutschen Interesse sei dringend zu wünschen, daß sie nicht zu übelsten Zwecken mißbraucht wird.

Berlin, 5. Mai. (JTA.) Aus Memel neu eingetroffene Nachrichten besagen, daß zwar die jüdische Bevölkerung noch immer unter dem Druck der Ritualmordhetze gewisser Elemente steht, daß aber in die Justizkreise die Besinnung einzukehren beginnt. Die Kriminalpolizei hat der memelländischen Presse eine Mitteilung zugehen lassen, in der erklärt wird, daß die in Stadt und Land umherschwirrenden wilden Gerüchte über einen jüdischen Ritualmord an dem Dienstmädchen Martha Jakumeit in keiner Weise begründet seien, sondern daß die Jakumeit an den Folgen einer auf einen Unglücksfall zurückführenden Gasvergiftung gestorben sei. Die Staatsanwaltschaft hat die Ex-

humierung der Leiche angeordnet und gleichzeitig der Presse eine Erklärung übergeben, daß nach den bisherigen Untersuchungen ein Verbrechen als ausgeschlossen erscheint. Prof. Dr. Loehr von der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität in Königsberg hat ein Gutachten abgegeben, das ebenfalls der memelländischen Presse zugeleitet worden sei und in welchem Loehr betont, daß die Behauptung eines jüdischen Ritualmordes in das Reich der Fabel zu verweisen ist, da den Juden grundsätzlich der Genuß irgendwelchen Blutes verboten ist.

Das erste Jewish-Agency-Budget

Die Amerikaner steuern 60 Prozent bei

Jerusalem, 3. Mai. (JTA.) Am 29. April fand in Jerusalem eine gemeinschaftliche Sitzung der Mitglieder der Zionistischen Exekutive Palästinas, des Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation Dr. Weizmann, des Vorsitzenden der amerikanischen Jewish-Agency-Kommission, Felix M. Warburg und des Herrn Julius Simon statt. Gegenstand der Verhandlungen war die Festsetzung der allgemeinen Richtlinien für das erste Jahresbudget der Jewish Agency, das sich auf eine Million Pfund belaufen soll. Während der Sitzung wurde mitgeteilt, daß die amerikanischen Führer der Jewish Agency ihre Bereitschaft erklärt haben, die Quote von 60 Prozent des Gesamtbudgets — wie in dem Budgetplan vorgesehen — in den Vereinigten Staaten sicherzustellen.

Die Mitglieder der Joint Palestine Survey Commission, der die Herren Felix M. Warburg, Lord Melchett, Dr. Lee, K. Frankel und Direktor Oskar Wassermann angehörten, hatten bekanntlich ein Minimalbudget von einer Million Pfund jährlich festgesetzt und dabei ihrer Überzeugung Ausdruck gegeben, daß dieses Budget sicher aufgebracht wird. Dieses Budget, hieß es in dem Bericht, würde bei strenger Sparsamkeit und vorteilhafter Verwendung genügen, um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu überwinden, und den im Gang befindlichen Aufbau zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Der Bericht schloß mit einem Appell an die gesamte jüdische Welt, die notwendigen Opfer zur Verwirklichung eines Ideals zu bringen, das allen Juden eine Quelle des Stolzes und der Genugtuung sein und von der nichtjüdischen Welt als eine würdige Anstrengung der Judenheit zur Wiederaufrichtung des Landes ihres Ursprunges angesehen werden wird. Die Commissioners selbst verpflichten sich, ihren persönlichen Einfluß und ihre Bemühungen für die Verwirklichung des Zieles einzusetzen.

Felix M. Warburg über die Mission der Jewish Agency

Jerusalem, 28. April. (JTA.) Herr Felix M. Warburg empfing den Vertreter der Jüdischen Telegraphen-Agentur und sprach sich ihm gegenüber über die Zukunft der Jewish Agency aus. Er stellte fest, daß über die Arbeit und die Aufgaben der Jewis Agency zwischen Zionisten und Nichtzionisten ein völliges Übereinkommen erreicht wurde und daß hierüber völlige Übereinstimmung herrscht. Der Präsident der Zionistischen Weltorganisation wird gleichzeitig der Präsident der Jewish Agency sein, es könne aber auch eine andere Persönlichkeit zum Präsidenten der Jewish Agency gewählt werden, wenn diese drei Fünftel aller Stimmen auf sich vereinigt. Wohl ist das Arrangement getroffen worden, sagte Herr Warburg weiter, daß der große Rat und die administrativen Körperschaften der Agency zur Hälfte aus Zionisten, zur anderen Hälfte aus Vertretern nichtzionistischer Körperschaften zusammengesetzt sein sollen, ich stelle es mir aber vor, daß diese Einteilung nur für die Anfangsperiode Geltung haben werde; in Zukunft sollte die persönliche Befähigung das einzige Kriterium für die Übernahme eines Amtes sein.

Bevor ich nach Palästina gereist war, fuhr Herr Warburg fort, bin ich in Cannes mit Baron Edmond de Rothschild und Lord Melchett zusammengetroffen. Baron de Rothschild bewies ein starkes Interesse für alle Einzelheiten der Lage und der Arbeit in Palästina und gab der Hoffnung Ausdruck, die erweiterte Jewish Agency werde das Werk in Palästina verstärken.

Im Verlauf der weiteren Unterredung äußerte Herr Warburg, er habe in diesen Tagen viele Teile Palästinas besucht und tiefe Eindrücke empfangen. In ganz Palästina ist ein bemerkenswerter Fortschritt zu verzeichnen. Das größte Guthaben

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

5. Fortsetzung.

„Hör' zu“ — Reb Itsche blieb in der entferntesten Ecke des Zimmers stehen. „Vor zwölf Jahren, bald nach der Hochzeit, konnte ich mich nicht von schlechten Gedanken befreien. Ich saß bis über den Kopf in der ersten Stufe. Damals fuhr ich noch nach Pschyscha. Reb Mendele war schon damals bekannt und berühmt. So beschloß ich denn, nach Kozk zu gehen. Ich kam nach Kozk und schrieb einen Wunschzettel, in dem ich Kraft für den Dienst des Herrn erbat. Man rief mich zum Rabbi. Ich trete ein; der Rabbi fragt: ‚Wohin bist du bisher gefahren?‘ Ich antwortete: ‚Nach Pschyscha.‘ ‚Was willst du dann von mir?‘ schreit der Rabbi. Ich schweige. Er schreit noch lauter: ‚Rindvieh, wenn der Rabbi von Pschyscha dir nicht geholfen hat, werde ich dir gewiß nicht helfen. Fahr' zurück, ergib dich seinem Willen; für dich gibt es noch eine Rettung, du gehst jetzt durch die erste Stufe. Der Mensch muß sich sündig fühlen, solange die Materie um seine Seele liegt; wenn du den eigenen Willen fühlen und begreifen wirst, wer der Rabbi von Pschyscha ist, dann komm zu mir.“

Mordechai saß noch immer beim Fenster und schien zuzuhören, obwohl Reb Itsche schon lange schwieg.

Er sah, wie der Himmel über dem Walde immer größere Flammen schlug und rot wie Purpur wurde. Da fiel ihm ein, das seien die Kleider der Rache, die Moschiach anziehen wird, wenn er das „Vogelnest“ verläßt. Glücklich saß Mordechai da und blickte in den flammenden Himmel; er vergaß, wo er war und sah, wie Moschiach, ein hoher roter Jude, mit einem feuerroten Barte, in einen Purpurtallis mit schwarzen Streifen eingehüllt, im Paradiese auf und nieder schritt.

Mit einem Male fuhr er zusammen, als wäre er von einem Berge herabgefallen, und fühlte, daß da etwas nicht stimmte. Warum soll Moschiach rotblond sein? Er hatte sich Moschiach immer mit einem schwarzen Barte vorgestellt... Allmählich verbreitete sich ein trauriger Ausdruck auf Mordechais mattem Gesicht. Aus den großen, grauen Augen blickte Leid, und alles in ihm wollte laut schreien. Er stand hastig auf und wollte dem guten Reb Itsche etwas sagen — im Zimmer war niemand mehr. Länger als eine Minute schaute Mordechai auf den leeren Platz, wo Reb Itsche gestanden hatte, als wäre der Platz noch immer erfüllt von der Kabbalah; dann setzte sich Mordechai wieder nieder, stützte den Kopf in die Hände und blieb allein beim offenen Fenster sitzen; er hörte die Kühe sehnsüchtig in den Ställen brüllen.

Die Nacht kam. Die Kiefern öffneten sich und troffen von gelbem Harz. Der Lindenduft machte müde. Tief im Walde hauchten Millionen von Pflanzen ihren letzten Atem in die Nacht — Mordechai wurde es eng, es hielt ihn nicht mehr im Zimmer. Die Bäume tönten, Zweig verflocht sich in Zweig. Stahlfarben winkte die Weichsel — vor Mordechai erschien die blaße Rachel mit ihren Augen, schwarz wie die Nacht, mit ihren leisen, leichten Schritten und rief, zog ihn wie ein Magnet ... Er wollte Jakob heißen, ein Hirte sein, auf dem Felde sitzen und auf der Flöte spielen, die blasse Rachel rufen ...

Eine Nacht im Walde

Spät bei Nacht, als alle schliefen, stieg Mordechai leise durchs Fenster und lief barfuß über das feuchte Gras. Beim leisesten Geräusch schien es ihm, der Vater und Reb Itsche eilten ihm nach. Zitternd warf er sich in das betaute Gras und fühlte, wie die Blumen sich im Tau wuschen; Kälte durchzog ihn, daß sein ganzer Körper steif wurde.

Als er das Fenster berührte, erschien sofort das blasse Gesicht mit dem dichten Wald der Haare, mit den großen schwarzen Augen. Eine leichte offene Bluse mit kurzen Ärmeln, ein dünnes, kurzes Unterröckchen. Rachel umwand seinen Hals und er schritt mit ihr in den Wald.

Glücklich gingen Mordechai und Rachel Hand in Hand und fühlten gar nicht, daß

Kiefernnadeln und dürre Zweige ihre Füße zerstachen; sie drückten ihre Hände fester, blieben bei jedem Baume stehen, küßten einander und stammelten:

„Meine Rachel.“

„Mein Bub.“

Der Wald wiegte sich leise. Durch die Wipfel zog wie durch Harfensaiten ein leiser Wind, da erbebte der Wald und tönte weit und dunkel.

Der Mond stand überm Walde und spielte mit den kleineren Bäumchen und Blättern. — Zwischen den hohen Bäumen sammelten sich die Schatten wie schleichendes Wild, wie Scharen bleicher Vögel.

Das Paar setzte sich unter eine erblühte Linde und wurde sofort mit kleinen weißgelben Blüten überschüttet; glücklich faßten sie einander bei den Händen und aus den jungen Herzen, aus den halbgeöffneten Mündern drang ein stummes Singen, stumme Freude in die Nacht.

Mordechais Lippen betäubten wie duftende Lindenblüten Rachels Sinne; sie fühlte, daß sie ihren letzten Atemzug in die Nacht hauchte und zu nichts ward; leicht wie ein Windhauch umwand sie Mordechai und flüsterte zärtlich:

„Ich hab' so Angst vor deinem Vater.“

„Brauchst nicht Angst haben, Rachel!“

„Aber dein Vater ist reich!“

„Deshalb?“

„Und ich bin eine Pächterstochter ...“

„Geh, sprich nicht so, Rachel! Wenn du willst, sage ich morgen dem Vater, daß ich dich lieb habe; gut?“

„Nein sag' ihm nichts.“

„Warum?“

„Weil ich ein armes Mädel bin! Und dein Vater ...“

„Was, mein Vater?“

Rachel grub ihre weißen Zähne in die Unterlippe und umfaßte Mordechai mit beiden Händen:

„Hast du mich lieb?“

„Meine Rachel!“

„Sehr lieb.“

„Mein Kätzchen!“

„Und wenn er nicht will?“

„Wer?“

„Dein Vater.“

„Er wird wollen!“

„Und wenn nicht?“

„Wenn nicht?“

„Wirst du mich sitzenlassen?“

„Ich — dich? Niemals!“

„Mein guter Bub!“

Sie küßten einander. Mordechai nahm Rachel auf den Schoß.

„Wenn mein Vater nicht wollen wird, so gehen wir beide fort, Rachel; gut?“

„Gut!“

„Wir werden in einer „Waldhütte“ wohnen. Ich will frisches Heu schneiden, die ganze Hütte will ich damit anfüllen, und wir beide werfen uns ins Heu wie ins Wasser. Siehst du, so!“

Sie streckten sich auf das Moos hin. Mordechai legte Rachels schwarzen Kopf, der mit Lindenblüten übersät war, auf seinen Schoß, riß einen Pilz aus der Erde und kühlte mit dem feuchten flaumigen Hütchen Rachels glühende Wangen, ihre müden Brauen. Rachel schloß die Augen und verzog die Unterlippe:

„Ich will nicht in einer Waldhütte wohnen. Sie werden uns fangen ...“

„Wo denn?“

„Wir wollen in einer Höhle wohnen!“

„Dort wohnen doch böse Geister!“

„Hast du Angst?“

„Ich?“ ...

Plötzlich sah Mordechai Funken vor den Augen. Er wandte den Kopf, um zu sehen, woher die Ohrfeige gekommen war; da brannte schon eine zweite auf seinem Gesicht, daß er fühlte, wie ihm alle Zähne im Munde wackelten. Er sprang auf. Der Vater, in Hemd und Weste, ein Käppchen auf dem Kopfe, stand vor ihm und schrie. Seine Worte klangen abgehackt.

„Du wirst da keine guten Jahre haben, du Verräter Israels! Ich will dir zeigen, dich mit Mädels bei Nacht herumzutreiben! Zu einem Schuster will ich dich geben, du Taugenichts du! Wenn du dem Vater nicht gehorchen willst, so geh hin, wo der Pfeffer wächst!“

Mordechai stand da, die Fäuste geballt und fühlte das Blut in den Schläfen hämmern; in der Gegend des Herzens wurde es ihm sonderbar hohl, als wäre von dort etwas herausgerissen worden; er hielt sich mit aller Gewalt zurück, um sich nicht auf den Vater zu werfen, obwohl er gewiß war, daß es nicht leicht sein würde, dem Vater beizukommen.

Indessen hatte der Pächter, welcher Mordechais Vater gefolgt war, die Tochter beim Haar gefaßt und schleppte sie unter Geschrei heimwärts.

Mordechai vergaß, daß der Vater dastand und daß er ihn erschlagen könne; mit einem Satze sprang er wie ein wildes Tier den Pächter an, warf ihn nieder und würgte ihn.

Mit Mühe riß ihn der Vater vom Pächter los; blutrot im Gesicht, die Fäuste geballt, mit zitternden Knien stand Mordechai da und fühlte: Jetzt, jetzt werfe ich mich auf den

Vater. Er schnaubte wie ein atemloser Hund:

„Vater, da wird gar nichts helfen, auch Prügel nicht, ich werde Rachel heiraten!"

„Nicht solange ich lebe, Mordechai," — der Vater drohte mit der Hand — „vorläufig bin noch ich der Vater und ich habe, glaube ich, noch etwas zu sagen, du Taugenichts! Zum Teufel will ich dich jagen, hörst du? Schande willst du mir antun?" — schrie der Alte und faßte Mordechai bei der Gurgel. „Lebend begraben will ich dich lieber, als Simche den Pächter zum Schwäher haben!"

„Laß los!" Mordechai riß sich aus den Händen des Alten. „Laß los, wenn du nicht willst, daß ich eine Sünde begehe! Geh lieber nach Hause, Vater, die Wut frist in mir; ich kann nicht gutstehen für mich, Vater! Geh nach Hause."

„Den Vater willst du schlagen?"

Mordechai sah sich um, erblickte einen Ast, riß ihn ab, daß ein Stück Rinde mitging, und drohte:

„Totschlagen will ich jeden, der mir unter die Hand kommt!"

Der alte Abraham wich zurück. Er schaute auf Mordechai, der mit dem Ast in der Hand dastand, und dachte daran, daß er selbst nicht besser gewesen war, daß der Sohn dem Vater nachgeriet; es war schon immer so bei ihnen in der Familie. Nicht umsonst gehören sie zum Priesterstamm. Sein Zorn verrauchte.

———

Als Mordechai sich beruhigt hatte, war keiner mehr im Walde. Müde irrte er zwischen den Bäumen umher, warf immer wieder den Kopf empor, als wollte er summende Bienen verjagen, und blieb stehen. Lange Zeit stand er unter einem Baume und horchte gespannt; er wollte wissen, ob es in seinen Ohren so sauste oder ob der Wald rauschte. Das Geräusch kam von allen Seiten — von den Bäumen, vom Himmel, von der Weichsel. Aus dem Bauernwald drangen unterdrückte Geräusche, wie Flügelschlagen und Zähneknirschen. Tief im Walde schrie eine Schnepfe; es klang kläglich wie Kinderweinen. Im Scheine des Mondes blinkte bald da, bald dort zwischen den Bäumen die Weichsel und leuchtete wie Wolfsaugen; Mordechai fühlte, wie ihn kalter Schweiß bedeckte und vor Schreck kletterte er auf einen alten Baum.

Er blickte auf den Wald, der sich von Osten nach Westen bis über Plozk hinaus zog. Er sah zwischen den Bäumen grünliche Lichter aufleuchten, hörte den Schlag großer Flügel und spürte, wie der große furchtbare Wald erwachte. Pfeifend fuhr der Wind einher, als wäre ein Dämon aus seiner Höhle ausgebrochen, und der Wald schüttelte sich. Die weiten Felder, der Wald, der mit Wolkenfetzen bedeckte Himmel — all das sah riesengroß aus, weitete sich in die Nacht hinein und atmete mit tausend Düften; da fühlte sich Mordechai schwach und hilflos wie ein Kind. Er hörte Schritte, lehnte sich fester an den Baum und sah, wie von allen Seiten riesige Menschen auf ihn zuschritten; und dort, wo die jungen Birken standen, wanden Mädchen in langen weißen Hemden ihre silberfarbenen Zöpfe und riefen ihn.

Mordechai wußte, daß es Bäume waren, daß sie nie zu ihm kommen würden und daß es lächerlich sei, Angst zu haben; dennoch dämmerte in seinem Hirn eine alte Geschichte von einem Dorfschächter, der im Winter an einem frostigen Freitagnachmittag nach Hause eilte, um noch vor Sabbat bei den Seinen zu sein. Er ging entlang der Weichsel und trug auf der Schulter einen Sack mit Lungen und Lebern. Aus dem Walde kam ein Wolf und kreuzte des Schächters Weg; da nahm der Schächter sein Messer in den Mund und schwang sich auf den Wolf; erschrocken rannte der Wolf entlang der Weichsel über den Schnee bis in die Stadt hinein.

Mordechai sah einen Wolf über den Schnee rennen, auf dem saß ein Schächter, lang und mager wie der Todesengel, ein blinkendes Messer im Munde; und der Schnee wirbelte bis zu den Wolken, wirbelte, wirbelte ...

Mordechai lachte laut auf, als er merkte, daß er auf einen Baum geklettert war; tief im Walde äffte ein Kobold sein Lachen nach.

Gegenüber auf einem Baume saß eine Eule mit schwarzem, krummem Schnabel und einem Paar Augen wie kalte Lichter. Der Vogel blickte auf Mordechai. Mordechai hob die Hand und wollte den Vogel erschrecken, der aber rührte sich nicht, sondern blickte unverwandt auf Mordechai, daß es ihm kalt über den Rücken lief. Vor Schreck sprang Mordechai vom Baume und begann durch den Wald zu laufen. Er erinnerte sich, daß ihn der Vater aus dem Hause gejagt, daß man ihm Rachel genommen hatte; mit beiden Händen griff er sich in die Haare und heulte wie ein hungriges Tier.

Das Rauschen im Walde wurde stärker.

Mordechai lief zum Bauernwald. Er fühlte einen salzigen Geschmack im Munde, sein Zahnfleisch blutete. Bei jedem Geräusch eines Blattes, eines Vogels schien es ihm, als jagte ihm ein Wolf nach. Aus dem Buche

„Rasiel" wußte er: Wenn man die Namen der Engel aufsagt, welche über Wölfe Gewalt haben, dann tun die wilden Tiere nichts Böses. Er lief und flüsterte: „Mathniel, Apthiel, Samsiel! Mathniel, Apthiel, Samsiel!"

Bei der Weichsel sah er Pflöcke in die Erde gerammt, die ein Rad bildeten. Um die Pflöcke war lose ein Strick mit eisernen Haken gebunden. An den Haken hingen kleine Fische. Das war eine Falle für Wildenten. Fünf Enten hingen schon daran, warfen sich hin und her, schlugen mit den Flügeln und den roten Beinen, und je stärker sie zappelten, desto tiefer drangen die Haken in ihre Köpfe.

Mordechai faßte eine Ente und wollte den Haken herausziehen; aber er brach der Ente den Schnabel ab. Zornig fluchte er auf den Heger und wandte sich zur Waldhütte. Müde warf er sich in das frischgeschnittene Heu; er hörte noch im Walde die Schnepfe mit kläglichem Kinderweinen schreien und schlief sofort ein.

Dwojrele

In einer weißseidenen, spitzenbesetzten Schlafhaube, halb entkleidet, saß Dwojrele auf dem Bett und weinte leise. Ihr gegenüber brannte auf einer schmalen, bauchigen Kommode eine Stearinkerze in silbernem Leuchter und gab dem großen Schlafzimmer nur wenig Licht. Vom vielen Weinen war Dwojreles Gesicht ganz durchsichtig, ihre Augen waren weich. Warum hatte sie Gott so gestraft? Mordechai hatte doch, unberufen, Ahnen, nach denen er hätte geraten können, ihr Stammbaum ging doch weit zurück.

In Dwojreles eisenbeschlagener Truhe, wo ihre Perlen liegen, liegt auch ein altes Buch, ein Erbe von der Mutter her; dort ist ihr Stammbaum verzeichnet. Dwojrele versteht kein Wort von dem Buche, aber sie weiß von der Mutter: Wenn es ihr schlecht geht und wenn sie, Gott behüte, ein Unglück trifft, dann möge sie das Buch aufschlagen, die Ahnen aus den Gräbern wecken und so lange weinen, bis die Frommen es hören, vor den Himmelsthron eilen und für sie eintreten; so wird ihr Hilfe kommen. Es kommt ihr schwer, sehr schwer an, sich mit ihren Ahnen auszusprechen! Immer wenn sie das Buch öffnet, sieht sie bloß Bärte und Pelzmützen vor sich und vor Angst beginnt sie zu stammeln; sie weiß nicht, wie man mit Mannsleuten sprechen soll. Wären dort ihre Großmütter verzeichnet, da ginge es viel leichter, ließe sich viel besser erzählen; einem Manne kann man nicht alles sagen.

Wie Dwojrele mit Mordechai niederkommen sollte, hatte sie das Buch unter den Kopf gelegt und gebeten, sie möge einen Sohn gebären. Am meisten bat sie Reb Götzel. Sie war sicher, daß er Gott näher stand als alle die anderen. Nicht umsonst hat er als Märtyrer für die Heiligung des Gottesnamens sein Leben gelassen! Als Chmielnitzki mit seinen Kosaken im Jahre 1648 Kozk zerstörte, wo Reb Götzel Rabbiner war, da umstellte er das Bethaus, in welches sich die Juden, die vom großen Morden noch übriggeblieben waren, geflüchtet hatten, und forderte, daß alle sich taufen mögen; täten sie es nicht, so werde er die Schul in Brand stecken; da stieg Reb Götzel zur heiligen Lade empor, öffnete sie und tötete sich selbst vor der ganzen Gemeinde. Durch Reb Götzel fühlte sich Dwojrele in Gnaden beim Herrn der Welt.

Mit dem Rabbiner von Woyl, Reb Feiwisch, hielt sie nie Rats; sie hatte Furcht vor ihm. Er wollte sich mit keinem Chassid verschwägern, und als sein Jüngster zu einem chassidischen Rabbi fuhr, da saß er „Schiweh" nach ihm, wie nach einem Toten. Vor Reb Feiwischs Hinscheiden mußten ihm seine Söhne schwören, sie würden unversöhnliche Gegner der Chassidim bleiben und sie verfolgen, wie er es getan.

Dagegen liebte sie den Großonkel, Rabbi Meirl, mit dem Beinamen „Dwasch". Der war auch wer! Der Berditschewer war sein guter Freund! Er kam zu ihm nach Scheps zu Gaste! Dwojreles Vater hält nicht viel von seinem Onkel, freilich — von wem hält er denn etwas? Er nennt ihn „Weiberrabbi" und erzählt, der Oheim habe Wunschzettel nicht nur in Scheps, sondern auch in Drobnin und Beswin entgegengenommen. Dwojrele kennt sich da nicht aus. Wie soll denn sie, ein sündiges Weib, i h r e Wege und Ziele begreifen? Wenn Juden zu jemandem fahren, so ist wahrscheinlich etwas daran! Und Dwojrele fährt jedes Jahr heimlich, daß keiner etwas merke, nach Scheps, wenn Jahrzeit nach Reb Meirl ist, spendet achtzehn Gulden für Jahrzeitlichter und bleibt mit dem Zaddik ganz allein an seiner Ruhestatt. Der Schammes kennt sie. Er weiß, daß kein Fremder anwesend sein darf, wenn Dwojrele sich mit ihrem Großonkel ausspricht. Und wenn ihr etwas nicht recht ist, dann führt sie mit ihm eine kräftige Sprache — eigen Blut ist doch etwas anderes. Jedesmal, wenn sie von dem Zaddik Abschied nimmt, dann erwähnt sie in ihrer Bitte Reb Götzels Namen und zählt ihm ihren Stammbaum auf...

Fortsetzung folgt.

der palästinensischen Judenheit sind jene unsichtbaren Hilfsquellen, die aus verschiedenen Ländern fließen, indem jeder Jude, der Verwandte in Palästina hat, diesen seine Hilfe angedeihen läßt. Diese unsichtbaren Hilfsquellen stellen ein Gewebe dar, das mit zahllosen feinen Fäden alle Teile der Welt an das Land Palästina knüpft und das eine große Kraftquelle für Palästina bedeutet. Der Iedalismus der Juden Palästinas und die grenzenlosen Opfer, die nicht allein die Kolonisten, sondern auch alle Elemente des Landes dem Werke des Aufbaus bringen, haben mich tief bewegt. Herr Warburg führte als Beispiel die beiden Brüder Pollac an, die als die Eigentümer der großen Zementfabrik „Nescher“ wie Eremiten leben und große Summen konstruktiven Zwecken widmen. Er wies auf den Fall des Architekten Green hin, der sofort nach dem katastrophalen Erdbeben, das zahlreiche Häuser zerstörte, aus eigener Kraft und eigenen Mitteln, ohne ein Entgelt zu verlangen, die Häuser reparierte und in erstaunlich kurzer Zeit die meisten beschädigten Gebäude wieder bewohnbar machte.

Besprechung über die Palestine Economic Corporation

Jerusalem, 28. April. (JTA.) Herr Felix M. Warburg hielt mit den Herren Dr. Bernhard Kahn, Mohl, Viteles, Julius Simon und Singer eine Besprechung über die Palästinaarbeit der amerikanischen Palestine Economic Corporation ab. Es wurde festgestellt, daß die Arbeit in befriedigender Weise vorwärts geht.

Herr Felix M. Warburg verläßt in diesen Tagen Palästina und schifft sich am 25. Mai an Bord der „Berengaria“ nach Neuyork ein.

Aus der jüdischen Welt

AC.-Sitzung im Mai

Berlin, 3. Mai. (JTA.) Seitens der Zionistischen Exekutive in Palästina ist der Wunsch zum Ausdruck gekommen, noch in der zweiten Hälfte des Mai eine Sitzung des Aktions-Comitees der Zionistischen Organisation stattfinden zu lassen. Herr Leo Motzkin, der Präsident des Aktions-Comitees, dem dieser Wunsch übermittelt wurde, hat in Berlin Beratungen mit den deutschen und mehreren durchreisenden auswärtigen AC.-Mitgliedern gepflogen. Es kam einmütig — auch mit den Stimmen der AC.-Opposition — der Wunsch zum Ausdruck, in der zweiten Hälfte des Mai eine AC.-Sitzung abzuhalten. Herr Motzkin begibt sich am kommenden Sonntag nach London, um gemeinsam mit den Mitgliedern der Exekutive den genauen Zeitpunkt und den Ort der AC.-Tagung festzusetzen.

Delegiertentag der deutschen Landesorganisation der Agudah

Hamburg, 28. April. (JTA.) Die Tagesordnung für den Delegiertentag der deutschen Landesorganisation der Agudas Jisroel, der am 19. und 20. Mai in Leipzig stattfindet, lautet:

Sonntag, 1.30 Uhr: Sitzung des Gesamtvorstandes der Landesorganisation; 4 Uhr: Eröffnung des Delegiertentages, Begrüßung durch den Vorsitzenden, Bericht des GA., Bericht der Landesorganisation, Bericht der Jugendorganisation, Bericht der Palästina-Zentrale, Bericht des deutschen Keren Hatorah, Bericht des Kriegswaisenfonds, Wahl der verschiedenen Kommissionen, Eröffnung der Generaldebatte. Montag, 9,30 Uhr: Referat: „Die zweite Kenessio Gedaulo“. Referent: Dr. Lipmann Schlesinger, Hamburg. Diverse Korreferenten. Fortsetzung der Generaldebatte einschließlich der Kenessio Gedaulo-Probleme. Anträge; Wahlen.

60. Geburtstag von Leo Bramson

Berlin, 24. April. (JTA.) Am 29. April 1929 vollendet Herr Dr. Leo Bramson, Vorsitzender des Verbandes der Gesellschaften zur Förderung von Handwerk und Landwirtschaft unter den Juden, „ORT“, sein 60. Lebensjahr. Leo Bramson, Jahrzehnte hindurch während des Zarenregimes ein Vorkämpfer der Freiheitsidee und der jüdischen Gleichberechtigung in Rußland, ist in den Nachkriegsjahren, in denen er die Organisation des „ORT“-Verbandes über ganz Europa mit ausbauen half, zur zentralen jüdischen Persönlichkeit geworden.

Wiederholte Schändung des jüdischen Friedhofs bei Aschendorf

Osnabrück, 28. April. (JTA.) Die „Osnabrücker Volkszeitung“ meldet aus Aschendorf: „Wir haben schon von dem Unfug berichtet, den Bubenhände auf dem jüdischen Friedhof zwischen hier und Tunxdors verübt haben. Bekanntlich hat man dort mehrere Grabdenkmäler nicht nur umgeworfen, sondern sie auch völlig zerschlagen. Jetzt haben ruchlose Menschen abermals ihre Visitenkarte auf dem Gottesacker abgegeben, indem sie aus Teilen eines zerschlagenen Grabsteines auf dem Grabe eines eben erst beerdigten Kindes ein Kreuz errichtet haben. Die Unholde mögen sich vielleicht über die von ihnen verübten Heldentaten freuen, in den Augen unserer gesamten Bevölkerung bewertet man diese jedoch als das, was sie sind, als Schandtaten.

Die Gemeindewahlen in Hannover

Die Wahlen zur Gemeindeverwaltung haben stattgefunden. Wie erinnerlich, hatten etwa 40 Mitglieder der religiös-liberalen Partei (es wurde gesagt, daß sich diese Zahl beliebig vergrößern lasse) erklärt, daß sie aus der Gemeinde austreten und eine Separat-Gemeinde gründen würden, wenn bei der beabsichtigten Wahlreform das sogenannte Aufnahmeprinzip fallen würde und damit die Ausländer das Wahlrecht erhielten. Das Repräsentantenkolleg, das in seiner Mehrheit das allgemeine Wahlrecht beschließen wollte, war

auf diese Drohung hin zurückgetreten, nachdem vom Vorstandstisch erklärt worden war, daß beim Austritt der Protestler „die Gemeinde ihre Beamten und Angestellten zu entlohnen nicht mehr in der Lage wäre".

Der Wahlkampf begann damit, daß die Mittelpartei, die sich hier Einheitspartei nennt und deren Anhänger bisher die Mehrheit der Gemeindeverwaltung gebildet hatten, beschloß, die Frage des Aufnahmeverfahrens ruhen zu lassen. In einer längeren Erklärung betonte sie, daß sie „getragen von Verantwortungsgefühl, die Einheit der Gemeinde aufrecht erhalten und nicht des Aufnahmeverfahrens wegen gefährden wolle, daß sie ihre persönliche Ansicht nicht preisgegeben, sondern sie nur einem höheren Zweck untergeordnet habe". Mit anderen Worten: Die Einheitspartei kapitulierte unter dem Druck der Drohungen vor der Liberalen Partei. Damit war der Boden für ein Kompromiß der beiden Parteien geebnet und so wurde dann für die Repräsentantenwahlen von den beiden Parteien eine gemeinsame Liste aufgestellt. Während bisher dem Repräsentantenkolleg 5 Liberale und 7 Anhänger der Einheitspartei angehört hatten, enthielt der gemeinsame Vorschlag der beiden Parteien 7 Liberale, 4 Mitglieder der Einheitspartei und den Zionisten Rechtsanwalt Goldstein. Da die Wahlordnung ein Verhältniswahlrecht nicht kennt, eine Minorität also nicht die Möglichkeit hat, auch nur einen Kandidaten durchzubringen, wurde die Liste der beiden Parteien widerspruchslos gewählt.

Der Kompromiß der beiden Parteien geht dahin, daß das neugewählte Kolleg nur den Etat fertigstellen und eine Wahlreform beschließen soll, die das Verhältniswahlrecht und das Wahlrecht der Frauen und volljährigen Kinder der bisherigen Gemeindemitglieder bringt. Es besteht also Aussicht, daß in kürzester Zeit Neuwahlen stattfinden werden.

Jahresversammlung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus

Dortmund, 2. Mai. (JTA.) Sonntag, den 28. April, hielt unter dem Vorsitz von Reichsminister a. D. Dr.-Ing. e. h. Georg Gothein der Verein zur Abwehr des Antisemitismus E. V. (Sitz Berlin) in Dortmund seine Jahresversammlung ab, die aus den Kreisen der Dortmunder Mitgliedschaft sowie von auswärtigen Delegierten stark besucht war. In seinem Tätigkeitsbericht skizzierte der Geschäftsführer des Vereins, Oberleutnant a. D. Dr. Horlacher, Ziele und Methodik der Abwehrarbeit.

In reger Aussprache, an der sich neben dem Vorsitzenden besonders Stadtpfarrer Lamparter, Stuttgart, Professor Guttmann, Pfarrer Tribukait, Kaufmann Oppler, Dortmund, beteiligten, wurden die Grundsätze der Vereinspolitik einmütig gutgeheißen und gegenüber der zunehmenden Aktivität der Judenhetzer die Notwendigkeit verstärkter Intensität des Abwehrkampfes betont. Vor allem müsse auch der Idealismus der vielfach irregeleiteten Jugend für die edlen Bestrebungen des Vereins gewonnen werden.

Geschäfts- und Kassenbericht fanden einmütige Billigung. Vorstand und Ausschuß wurden ergänzt durch die Wahl von Studienrat Dr. Amedick, Hörde, Univ.-Prof. Martin Hobohm, Potsdam, Prof. Dr. theol. Carl Maria Kaufmann, Frankfurt a. M., Univ.-Prof. Kinkel, Gießen, Amtsgerichtsrat Stern, Essen, Pfarrer Tribukait, Dortmund, Univ.-Prof. Konrad Ziegler, Greifswald.

Reichsminister a. D. Gothein schloß die Versammlung mit der Versicherung, daß der Abwehrverein wie in den bisherigen zwanzig Jahren seiner Vorstandschaft so auch künftig streng auf politische und konfessionelle Neutralität halten werde, um von dieser breiten Plattform aus der Kulturschande des Antisemitismus entgegenzuwirken.

Die Tagung des Vereins erreichte ihren Höhepunkt in einer Kundgebung im Großen Saale des Gewerbe-Vereins.

Der Lichtensteinische Landtag lehnt den Antischächtantrag ab. — Ein Volksentscheid

Vaduz, 3. Mai. (JTA.) Der Lichtensteinische Landtag hat den Antrag, das Schächten nach jüdischem Ritus zu verbieten, mit 11 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Die Frage unterliegt nunmehr verfassungsgemäß der Entscheidung durch eine Volksabstimmung. — Die Frage des Schächtens in Lichtenstein hat bekanntlich große Bedeutung für die Schweizer Judenheit, deren Koscherfleischbedarf aus Lichtenstein gedeckt werden soll.

Statistik der Juden in der Tschechoslowakei

Prag, 28. April. (JTA.) In der tschechoslowakischen Republik leben nach amtlichen Angaben 354 342 Personen jüdischer Konfession. Von diesen sind 336 664 tschechoslowakischer Staatszugehörigkeit, 17 678 Ausländer. Dem nationalen Bekenntnis nach sind 180 191 Juden, 73 203 Tschechoslowaken, 48 629 Deutsche, 29 061 Ungarn, 3752 Russen (Großrussen, Ukrainer, Karpathorussen), 1828 Polen oder Angehörige anderer Nationen.

Nach den Mitteilungen des Ministeriums für nationale Verteidigung waren nach dem Stande vom 1. Januar 1924 in der tschechoslowakischen

Armee 43 jüdische Offiziere, von denen sich jedoch nur drei zur jüdischen Nationalität bekannten.

6000 jüdische Textilarbeiter in Lodz arbeitslos

Lodz, 28. April. (JTA.) Infolge der scharfen Arbeitskrisis, die in Lodz, dem „polnischen Manchester", herrscht, wurden mehr als 50 000 Arbeiter, unter ihnen etwa 6000 jüdische Arbeiter, ausgesperrt. Die jüdischen Textilarbeiter wurden am schwersten betroffen, weil sie meist in kleinen Unternehmungen beschäftigt sind und diese in erster Reihe der Krise unterlagen. Die Not unter den jüdischen Arbeitslosen ist groß, die jüdische Gemeinde kann ihnen nur zu einem geringen Maße Unterstützung angedeihen lassen.

Pogrom in Litauen. — Ein Toter, mehrere Schwerverletzte

Kowno, 2. Mai. (JTA.) In dem Städtchen Newi in der Nähe von Kowno veranstalteten mit Revolvern bewaffnete litauische Faszisten einen regelrechten Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung des Ortes, die insgesamt 17 Familien zählt. Mindestens die Hälfte der jüdischen Einwohnerschaft wurde grausam mißhandelt, einige Juden liegen infolge der Verletzungen bedenklich darnieder. Der 40jährige David Schliachtil wurde, als er seiner von den Huligans schwer bedrohten Frau beistehen wollte, durch einen Revolverschuß getötet. Mehr als fünf Stunden lang dauerte der Pogrom. Auch Greise und kleine Kinder wurden nicht verschont. Die jüdischen Häuser wurden ausgeraubt. Als die herbeigerufene Polizei erschien, waren die Huligans in dem Städtchen nicht mehr anzutreffen. Die jüdische Bevölkerung des Städtchens ist durch diese Erlebnisse seelisch furchtbar niedergedrückt.

Kowno, 3. Mai. (JTA.) Am 1. Mai versuchten in den Straßen von Kowno etwa 100 Personen, unter ihnen nur sehr wenige Juden, zu demonstrieren; die Polizei schoß auf diese Demonstranten, von denen einige schwer verletzt wurden, unter ihnen eine unbeteiligt gewesene jüdische Frau. Die Polizei verhaftete wahllos Passanten in den Straßen und nahm u. a. mehrere am siebenten Pessachfest die Synagogen verlassende orthodoxe Juden, sowie zahlreiche jüdische Jünglinge und Mädchen fest. Die Verhafteten, insbesondere die jungen Leute und die Mädchen, wurden grausam gepeinigt. Mehrere von ihnen sollen dem Kriegsgericht übergeben werden. (Wie erinnerlich, hat die Kownoer Polizei kürzlich eine Studentenkundgebung für Vergünstigung beim Besuch von Theater und Kinos offiziell als „jüdischen Umsturzversuch" dargestellt.)

Die Polizei gab einen Bericht heraus, in dem gesagt wird, daß 80 Prozent der Demonstranten jüdische Schulkinder waren. Das Regierungs-Organ „Lietuwos Aidas" widmete den Ereignissen einen Leitartikel, in welchem die Juden als die Stützen des Kommunismus in Litauen hingestellt werden. In dem Artikel heißt es u. a.: „Obwohl die Juden nur $7^1/_2$ Prozent der Bevölkerung bilden, ist ihr Prozentsatz unter den verhafteten Kommunisten ein ungeheuer großer. Wir wollen keinen Antisemitismus im Lande, fordern aber, daß die jüdische Gesellschaft mit der kommunistischen Propaganda ein Ende machen soll." Dieser Ausfall des Regierungs-Organs hat in jüdischen Kreisen einen niederdrückenden Eindruck gemacht.

Tagung der Exekutive des internationalen Minderheitenkongresses. — Leo Motzkin vertritt die jüdischen Minderheiten

Paris, 19. April. (JTA.) Das Präsidium der Europäischen Minderheitenkonferenz tagte in Paris vom 12. bis 16. April. An der Konferenz nahmen von seiten der deutschen Minoritäten der Lettländer Paul Schiemann, von seiten der Slawen der italienische Vertreter Wilfan, in Vertretung der ungarischen Minderheiten der tschechische Abgeordnete Dr. Géza Szullö, in Vertretung der Katalaner Dr. Maspous und der jüdischen Minoritäten Dr. Leo Motzkin teil.

Zuletzt hatte der Völkerbund bekanntlich beschlossen, die interessierten Staaten mögen ihre Vorschläge in der Minoritätenfrage bis 15. April dem Dreierausschuß unterbreiten. Die Leitung der Europäischen Nationalen Minoritätenkonferenz hat sich innerhalb dieser Frist gleichfalls an den Dreierausschuß gewandt und diesen ersucht, nicht nur die einzelnen Staaten, sondern auch die Leitung der zur Interessenvertretung der Minoritäten bestimmten Konferenz anzuhören. Diese Forderung ist u. a. auch im Hinblick auf die jüdischen Minderheiten, die in keinem Staate eine Volksmehrheit darstellen, besonders wichtig.

Dieser Brief wurde durch den japanischen Botschafter Adatci, den Präsidenten des Dreierausschusses, sogleich beantwortet. Von ihm erging an die Konferenzleitung die Aufforderung, unverzüglich eine Denkschrift zu verfassen, und ihm zukommen zu lassen.

Seit dem zehnjährigen Bestand des Völkerbundes ist dies der erste Fall, daß in der Minoritätenfrage nicht nur die im Völkerbunde vertretenen Staaten, sondern auch die gesellschaftlichen Organisationen vernommen werden.

Friedhofsschändung auch in Amerika

New York, 2. Mai. (JTA.) Unerkannt gebliebene Täter schändeten den Friedhof des Beth Hamidrasch Hagodaul Israel in Cleveland. Nach der am vergangenen Jom Kippur in Messena stattgefundenen Ritualmordhetze, die sogar zur zeitweiligen Festnahme des Rabbiners geführt hatte, ist dies die zweite Äußerung des barbarischen Antisemitismus in den Vereinigten Staaten.

Dreizehn Vertreter jüdischer Institutionen legen den Grundstein zum großen Nationalfondshaus in Jerusalem

Jerusalem, 28. April. (JTA.) Dreizehn Vertreter großer jüdischer Organisationen und Institutionen, die — wie M. M. Ussischkin in der Festansprache sagte — symbolisch die dreizehn Stämme Israels vertreten, legten den Grundstein zum Hause des Jüdischen Nationalfonds in Jerusalem, das als ein Monumentalgebäude gedacht ist und später wahrscheinlich die zionistischen Hauptbüros beherbergen wird. Die dreizehn jüdischen Persönlichkeiten waren: M. M. Ussischkin für den Keren Kajemeth, Colonel F. H. Kisch für die Zionistische Exekutive, Dr. Thon für die Knesseth Israel (organisierte jüdische Gemeinschaft Palästinas), der Dichter Leib Jaffe für den Keren Hajessod, Dr. Frank für die Rothschild'sche PICA (Palestine Je-

wish Colonisation Association), Felix M. Warburg für das American Joint Distribution Committee, Louis Lipsky für die amerikanische Zionistische Organisation, Gelber für die kanadischen Zionisten, Meyuchas für die Jerusalemer jüdische Gemeinde, der Schriftsteller Mordechai Ben Hillel Hakohen für die jüdische Stadt Tel-Awiw, Eliezer Yoffe für die zionistischen Siedlungen, Suchawitzky für die jüdischen Kolonisten, Dr. J. L. Magnes für die Hebräische Universität.

M. M. Ussischkin hielt an die zahlreiche Festversammlung eine tief bewegte Ansprache, in der er der Hoffnung auf die nationale Einheit aller Teile Israels im Zeichen Palästinas Ausdruck gab. Er sagte, die Grundsteinlegung vollziehe sich im Zeichen einer dreifachen Heiligkeit: Heilige Stadt Jerusalem, heiliges Fest von Israels Befreiung, heiliges Ziel der Auslösung des Bodens Erez Israels durch den Nationalfonds. — Das Gebäude wird in zwölf Monaten fertiggestellt sein.

Eröffnung des Nathan-Straus-Gesundheitszentrums

Jerusalem, 3. Mai. (JTA.) Der Oberkommissar von Palästina, Sir John Robert Chancellor, nahm am 29. April die Einweihung des Nathan und Lina-Straus-Gesundheitszentrums in Jerusalem, dessen Grundstein am 2. März 1927 durch den früheren Oberkommissar, Lord Plumer, gelegt worden war, vor. Der Festakt wurde geleitet von Miß Henrietta Szold, Mitglied der Zionistischen Exekutive und Leiterin der medizinischen Organisation Hadassah, der auch das Straussche Gesundheitszentrum untersteht. Miß Szold hielt eine Ansprache, danach rühmte der Oberkommissar das Werk der Hadassah. Der Bürgermeister von Jerusalem, Ragheb Nashashibi, würdigte das große Werk von Nathan Straus.

In dem neueröffneten Gesundheitszentrum ist gegenwärtig eine Ausstellung zu sehen, die die Leistungen der Hadassah in Palästina illustriert.

Die Bauarbeiten der Araber an der Klagemauer eingestellt

Jerusalem, 2. Mai. (JTA.) Oberrabbiner Kook hat bei dem Distrikts-Gouverneur von Jerusalem dagegen Protest erhoben, daß die Moslemiten fortdauernd an der Klagemauer Bauarbeiten durchführen und dadurch den Status quo stören. Der Distrikts-Gouverneur verfügte, daß die Bauarbeiten an der Klagemauer sofort eingestellt werden.

Louis Lipsky operiert — Sein Zustand befriedigend

Jerusalem, 3. Mai. (JTA.) Herr Louis Lipsky, der Präsident der Zionistischen Organisation Amerikas, der vor einigen Tagen hier eintraf, um mit Dr. Weizmann, Felix M. Warburg, Mitgliedern der Zionistischen Exekutive und Vertretern der palästinensischen Judenheit Beratungen zu pflegen, erkrankte am vergangenen Sonnabend an einer Mandelentzündung, aus der sich eine Halsbräune entwickelte. Er wurde sofort im Hadassah-Hospital operiert und ist jetzt außer Lebensgefahr. Die Besserung schreitet zufriedenstellend vorwärts.

Riesenhotelbau in Jerusalem

Jerusalem, 29. April. (JTA.) Sofort nach den Pessachtagen beginnt die ägyptische Hotelgesellschaft mit der Erbauung eines modernen Hotels in Jerusalem mit einem Kostenaufwand von 150 000 Pfund. An dem Hotelbau ist die amerikanische Bernard-Flexner-Gruppe (Pale stine Economic Cororation) und der Londoner Economic Board for Palestine beteiligt.

Lion Feuchtwanger in Palästina

Jerusalem, 29. April (JTA.) Dr. Lion Feuchtwanger, der berühmte deutsche Romanschriftsteller und Dramatiker, dessen Roman „Jud Süß" eines der erfolgreichsten Bücher auf dem internationalen Literaturmarkt geworden ist, ist in Palästina eingetroffen, wo er einige Zeit verbleiben und sich dem Studium des Landes und der jüdischen Aufbauarbeit widmen will.

Feuilleton

Herzls Traum

Von Elias M. Epstein (Jerusalem)

Die April-Mai-Nummer der Wiener Monatsschrift „Palästina" ist den Problemen des Hafens in Haifa gewidmet. Nachstehender Aufsatz verdient weiteste Verbreitung. (D. Red.)

Vor 25 Jahren wurde Theodor Herzl dem jüdischen Volke durch den Tod entrissen. Mit derselben Plötzlichkeit, mit der seine Erscheinung am jüdischen Horizont aufleuchtete, erlosch sie wieder. Verfasser dieses, damals ein Schuljunge, erinnert sich deutlich, wie er beim Betreten des Klassenzimmers anstatt der üblichen Lektion die Worte „Theodor Herzl ist gestorben" in des Lehrers Handschrift auf der Tafel sah. Die Nachricht verbreitete sich mit Blitzesschneile über Meere und Kontinente und ergriff selbst die Jüngsten, die doch nur eine schwache Vorstellung von der Bedeutung Herzls damit verbanden. Aber wir ahnten schon damals die Größe des Verlustes, der seither von den Nationaljuden in seiner ganzen erdrückenden Schwere empfunden worden ist. Denn keiner hat bisher den Platz Theodor Herzls wirklich ausfüllen können. Keiner hat, wie er, die Eigenschaften des Visionärs, des Staatsmannes, Führers, Reformators, Volkswirtschaftlers, Organisators, Schriftstellers und Aufrüttlers in sich vereinigt.

Die seit dem 20. Tammuz 5664 (3. Juli 1904) herangewachsene, neue zionistische Generation hat ihn aus seinen zurückgelassenen Schriften kennengelernt. Eine intimere Kenntnis seiner Persönlichkeit vermittelte die Veröffentlichung seiner Tagebücher. Dieses Buch kann als Herzls Bibel bezeichnet werden. Nicht überdacht oder sorgfältig zusammengestellt, vielmehr eine Chronik der Ereignisse in bunter Reihenfolge, wird die Geschichte seines jüdischen Lebens mit derselben Bildhaftigkeit und Ausführlichkeit geschildert, wie Israels Geschichte in der Bibel. In der gleichen Weise, wie der orthodoxe Jude Quelle und Auslegung eines jeden jüdischen Gesetzes in der Thora findet, weist das „Tagebuch" auf sämtliche, selbst die modernsten zionistischen Probleme hin. Mögen diese Hinweise nur mehr angedeutet oder ausführlich ausgeführt sein, sie erstrecken sich auf beinahe alle zionistischen Gebiete und zeigen den weitausholender Schwung von Herzls Einbildungskraft, seiner Großherzigkeit und seines Scharfblickes.

Daß der Erwerb der Akkoterrains für die jüdische Kolonisation einer von Herzls Lieblingswünschen war, geht schon aus der Utopie hervor, die er unter dem Namen „Alt-Neuland" veröffentlicht und worin eines der packendsten Bilder des neu erstandenen Landes die Beschreibung des in Haifa vorgesehenen Hafens ist. Als seine Helden das Land Israels, und zwar die Haifabucht, 20 Jahre, nachdem sie der zivilisierten Welt entflohen waren, betraten — Herzl gibt im Jahre 1903 die Jahreszahl 1923 an — schreibt er: „Eine herrliche Stadt war an das tiefblaue Meer gelagert. Großartigste Steindämme ruhten im Wasser und ließen den weiten Hafen sogleich als das erscheinen, was er war: der bequemste und sicherste Hafen im östlichen Mittelmere."

Zu jener Zeit schien die Vision genau so phantastisch wie der ganze übrige Roman — so unwirklich, wie die Mehrheit der Juden die Idee des Zionismus selbst betrachtete. Doch stellte der Haifaer Hafen nicht bloß das romantische Traumgebilde eines Novellisten dar. Herzls Tagebuch erbringt den Beweis, daß er die Möglichkeiten dieser Stadt und seiner Umgebung vom politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus ernsthaft erwogen hatte. Im Laufe seiner Verhandlungen mit der türkischen Regierung hat er mehr als einmal „das Haifagebiet und Umgebung" als Alternative für die verweigerte Konzession für das gesamte Palästina vorgeschlagen. Als die Rede davon war, daß ein Charter für jüdische Kolonisation in Mesopotamien im Bereiche der Möglichkeit läge verlangte er die Einschließung dieses speziellen Gebietes. In einem Brief vom 25. Juli 1902 an den Sultan in Therapia befindet sich folgender Passus:

„...Die kaiserliche Regierung würde uns einen Charter oder eine Konzession für jüdische Kolonisation in Mesopotamien bewilligen, wie S. M. geruhten, mir im letzten Februar anzubieten, wozu noch das Gebiet von Haifa und Umgebung käme.

...Wir haben dagegen einen Charter oder eine Konzession für eine Kolonisationsgesellschaft in Mesopotamien und einen kleinen Teil Palästinas verlangt. Die Gesellschaft würde natürlich eine Rückzahlung zu leisten haben, die pro Kolonisationsfamilie zu berechnen wäre.

...Eine Deklaration (des Sultans) für das jüdische Volk würde das große Signal sein, um die Intelligenz, das Kapital, die Industrie und Unternehmertum aller Art anzuziehen, und nicht nur Mesopotamien und Haifa mit einem kleinen Teil seines Hinterlandes würden davon profitieren, sondern das ganze ottomanische Reich."

Dieser Hinweis wie auch das Zitat aus „Alt-Neuland" weisen auf die Wichtigkeit hin, die

Herzl diesem Landstrich, dem Hinterland von Haifa, beimaß, das jetzt, im 25. Todesjahre Herzls, in den Besitz des Jüdischen Nationalfonds übergegangen ist und den Traum zur Wirklichkeit gemacht hat.

Eine jede der zahlreichen Parteien, aus denen sich die heutige zionistische Organisation zusammensetzt, fühlt sich zu Herzls Bannerträger berufen. In den verschiedensten Auslegungen erhebt die revisionistische, die radikale und die Zentrumspartei den Anspruch, seine Anschauungen zu verbreiten. Sicherlich tragen sie auch alle dazu bei. Es steht jedoch fest, daß Herzls Traum, ob es sich nun um „Haifa und einen kleinen Teil des Hinterlandes“ oder um das ganze neuentstandene Land handelte, der Erwerb des Bodens als Volkseigentum vorschwebte. In dieser Hinsicht hat der Jüdische Nationalfonds, an dessen Gründung Herzl beim V. Zionistenkongreß solch energischen Anteil nahm, sein direktes Erbe angetreten, und zwar nicht nur in bezug auf die nationale Heimstätte, sondern auch auf die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die dieser Heimstätte zugrunde liegen sollten. Keinen geeigneteren Zeitpunkt als den jetzigen, ein Vierteljahrhundert seit dem Heimgang unseres Führers, hätte sich der Jüdische Nationalfonds wählen können, um mit der Losung an unser Volk heranzutreten, daß es das Hinterland von Haifa, um das Herzl seine diplomatischen Verhandlungen führte und romantische Ideen wob, erlöse. Möglicherweise kannte er damals selbst noch nicht die tiefe Wahrheit der Worte, die er seinerzeit auf das Titelblatt von „Alt-Neuland“ schrieb: „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen.“ Diese Worte sind zum zionistischen Motto geworden. Die Geschichte der Haifabayböden beweist seine Richtigkeit und Stärke.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Hebräische Sprachkurse München. Das Sommersemester 1929 beginnt Montag, den 6. Mai. Zu Beginn des Semesters werden zwei neue Anfängerkurse — für Kinder und Erwachsene — eingerichtet. Interessenten werden gebeten, möglichst bald sich im Unterrichtslokal, Herzog-Rudolf-Straße 1 zwischen 3 bis 6 Uhr (Telephon 297449) anzumelden. Die Eltern werden besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei den Elementarkursen bereits zwei fortgeschrittene Kinderkurse bestehen. Die Kinderkurse werden Dienstag und Mittwoch nachmittags abgehalten. Um die Beteiligung allen Interessenten am Hebräischen Sprachunterricht zu erleichtern, hat das Komitee der Hebräischen Sprachkurse beschlossen, das Honorar wie folgt herabzusetzen: Für Erwachsene pro Semester 20 RM., pro Jahr 40 RM.; für Kinder bis zu 14 Jahren pro Semester 10 RM., pro Jahr 20 RM.; das zweite Kind zahlt pro Semester 8 RM., pro Jahr 16 RM.; das dritte Kind zahlt pro Semester 6 RM., pro Jahr 12 RM. Teilnehmer, die weitere Ermäßigung wünschen, wollen ihr Gesuch bis spätestens 15. Mai an das Komitee der Hebräischen Sprachkurse, z. H. des Herrn Paul Grünbaum, Rothmundstraße 6, richten.

Der Stundenplan ist folgender:

Mo	6.45—8 Uhr morgens Kurs I	—	8.30—9.30 abends Kurs II	—
Di	6.45—8 Uhr morgens Kurs VI	5—6.30 nachm. Kinderkurs II	7.30—8.30 abends Kurs IV	8.30—10 Anfängerk. für Erw.
Mi	—	3.45—5 nachm. Anfängerkinderkurs	5—6.30 nachm. Kinderkurs I	7.30—9.30 abends Kurs V
Do	6.45—8 morgens Kurs VI	—	7.30—8.30 abends Kurs II	8.30—9.30 abends Kurs I
Fr	6.45—8 morgens Kurs IV	—	—	—

Samstag, 6—7.30 Uhr nachm., Anfängerkurs

Gesamtausschuß der Ostjuden, München. Am Samstag abend, 9.15 Uhr, findet im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, eine allgemeine ostjüdische Versammlung statt, in der Herr Jakob Reich über „Unsere Lebensfragen“ referieren wird. In Anbetracht des wichtigen Themas und der augenblicklichen Verhältnisse in der Gemeinde, rechnen wir auf zahlreichen Besuch.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 11. Mai, treffen sich unsere Mitglieder und Freunde nach der Versammlung des Gesamtausschusses im Café Heck, Galeriestraße.

Humor im jüdischen Sprichwort

Durch den vom Jüdischen Kulturverein J. L. Perez vor kurzem veranstalteten Vortrag hatte eine sehr zahlreiche Zuhörerschaft Gelegenheit, Herrn Rabbiner Dr. Baerwald auch als Denker und Redner kennenzulernen.

Man muß zugeben, daß Herr Dr. Baerwald es in glänzender Weise verstand (an Hand von „Bernsteins gesammelten Volkswitzen“), das jüdische Volksleben von der Wiege bis zum Grabe zu skizzieren. Mit eingehender Kenntnis zeigte er die ganze Entwicklung auf und sprach über Kindheit, Liebe, Ehe, Glauben, Resignation, Leben und Tod. Die mit viel Geschmack als Beispiele ausgesuchten Witze sind Perlen des jüdischen Volkshumors.

Die den Saal überfüllenden Zuhörer dankten mit stürmischem Applaus. Zum Schluß sprach ein Mitglied des Vereines herzliche Dankesworte und hob hervor, daß der Perez-Verein ständig bemüht war, jüdische Intellektuelle um sich zu sammeln. Die Veranstaltung des heutigen Abends sei ein wertvolles Produkt dieser Arbeit.

Josef Löwy (A. d. Jiddischen von Ago.)

Rezitationsabend im Jüdischen Kulturverein J. L. Perez. Am Samstag, dem 27. April, lud der Perez-Verein zu einem Rezitationsabend ein. Milo Horn (Leipzig) rezitierte erstmals in München. Programm: Psalmen, Beer-Hoffmann, Bialik. Ich muß sagen, daß meine Erwartungen (die man so gewöhnlich bei dem ersten Auftreten eines Rezitators hat) sehr angenehm enttäuscht wurden. Man hörte und fühlte, daß Horn sich auch innerlich mit dem Sinn und Geist des gesprochenen Wortes verband und daß er sich mit gutem Erfolg bemühte, den Drill der Schule nicht heraushören zu lassen. Am besten liegen ihm Lieder an die Natur, Vögel und Kinderlieder, also Lieder, in denen er zärtlich, weiblich-weichlich zu Schwachen, Hilflosen sprechen kann. Deshalb gelang ihm, außer vielem anderen, auch Miriams Schlaflied sehr gut. — Der herzliche Beifall des zahlreichen Publikums war wohlverdient. Wie ich höre, wird Milo Horn demnächst in Leipzig im Radio rezitieren. Ago.

Bar-Kochba, München. Montag, 13. Mai, findet abends 9 Uhr in der Wohnung des Herrn Orljansky sen., Rosental 9/II, eine Vorstandssitzung statt, zu der sämtliche Vorstandsmitglieder erwartet werden. Da verschiedene, sehr wichtige Dinge zu besprechen sind, ist das Erscheinen unbedingt erforderlich. — Anläßlich der Pfingstfeiertage ist eine gemeinsame Tour sämtlicher Abteilungen geplant. Näheres erfährt man am Turnboden, bzw. im nächsten „Echo".

Die Vorstandschaft.

Bar-Kochba. Leichtathletikabteilung. Am 11. bzw. 12. Mai findet auf dem Sportplatz des D.S.V., Marbachstraße, der diesjährige Erstlingsneunkampf statt. Das Abschneiden unserer Kampfmannschaft wird bei der nächsten Verbandsklasseneinteilung von großer Bedeutung sein. Nach der großen leichtathletischen Pause dürfte es nicht uninteressant sein, mit welchen Leistungen unsere Erstlings-Leichtathleten aufwarten werden. Wir nehmen an, daß jeder Startende sein Möglichstes tun wird, um seine Farben würdig zu vertreten.

Die Kampfmannschaft:

100 Meter: Eisenmann. 800 Meter: Gidalewitsch. 3000 Meter: Koschland. Hochsprung: Silbermann. Weitsprung: Jericho. Speerwerfen: Eisenmann. 4-mal-100-Meter-Staffel: Eisenmann, Gidalewitsch, Schuster, Notmann. Olympische Staffel: Gidalewitsch, Schuster, Eisenmann und Notmann. Kugelstoßen: Silbermann

Die Mannschaft trifft sich am Samstag, 11. Mai, nachmittags 3.30 Uhr und Sonntag vormittags 8.30 Uhr vor dem Sportplatz an der Marbachstraße.

Bar-Kochba. Leichtathletik und Handballabteilung. Jeden Dienstag ab 7.30 Uhr in der Luisenschule Training. Jeden Donnerstag ab 8 Uhr Waldlauf von der „Paschquelle" durch die Isaranlagen. Jeden Sonntagvormittag ab 9.30 Uhr Leichtathletik- und Handballtraining. — Bereitet Euch alle für den Großstaffellauf Grünwald-München vor! Werbt neue Mitglieder! Die Leitung.

Jüdischer Gesangverein, München. Nach dem guten Erfolg des Nürnberger Konzerts hat der Dirigent, Herr Josef Ziegler, ein interessantes Programm für die nächste Veranstaltung festgelegt. Die Proben haben begonnen und alle Aktiven werden dringend gebeten, pünktlich zu erscheinen, namentlich wird dies von den Teilnehmern der Nürnberger Sängerfahrt erwartet. Damen und Herren, welche sich dem Verein anschließen wollen, werden gebeten, sich an Frau Justizrat Emma Dreifuß oder an Herrn Kapellmeister Josef Ziegler zu wenden. Proben finden jeweils am Dienstag im Lessingsaal statt.

Regensburg. Im Verein für jüdische Geschichte und Literatur sprach Frau Dr. oec. publ. Paula Weiner (Regensburg) über „Die Juden im Wirtschaftsleben Deutschlands". Die Rednerin zeigte die Entwicklung der Juden vom 17. und 18. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit. In rein wissenschaftlicher, mit reichlichen Belegen begründeter Darstellung wußte die Rednerin das jüdische Schicksal überzeugend aufzuzeigen, wonach die Juden in vielen Gebieten Außergewöhnliches leisteten, ihre Umgebung maßgebend beeinflußten und letzten Endes aus ihren Positionen hinausgedrängt wurden. Reicher Beifall der zahlreich Erschienenen lohnte die fesselnden Ausführungen.

Zionistische Ortsgruppe Nürnberg-Fürth. Am Donnerstag, dem 18. April, sprach Frau Anna Feuchtwanger (Fürth) über „Zionistische Erinnerungen". Die Rednerin, die, aus völlig assimilierter Umgebung stammend, von sich aus zum Zionismus gekommen ist, verstand es, in interessanter und packender Weise die heroische Zeit der Bewegung um die Jahrhundertwende aus eigenem Erleben zu schildern. Die Romantik des damaligen Zionismus und die Jugend unserer schon dahingegangenen und noch lebenden Männer erstand vor unserem geistigen Auge. Es sei ihr auch an dieser Stelle für den anregenden Abend herzlich gedankt.

Jüdischer Jugendverein München

Donnerstag-Abende:
Die Abende finden wie bisher im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1/0, Rückgeb., statt. Sie beginnen sämtlich um 20.45 Uhr.

16. Mai 1929: Ein heiterer musikalischer Abend. Leitung: Herr Dr. Waldner.
23. Mai 1929: Zyklus: Die Weltreligionen. Herr Dr. Kessler: Die Religionen der Inder, Chinesen und Japaner.
30. Mai 1929: (Fällt wegen des christlichen Feiertags aus). Ganztagswanderung (siehe unten!).

Die Wanderungen:

Sonntag, 12. Mai 1929: Führung durch den Botanischen Garten. Treffpunkt 14.30 Uhr, Trambahnhaltestelle der Linie 1.

Sonntag, 19. und Montag, 20. Mai 1929: Treffahrt der bayerischen Jugendvereine. Einzelheiten werden an den Donnerstag-Abenden noch bekanntgegeben.

Sonntag, 26. Mai 1929: Besichtigung des Tierparkes Hellabrunn. Treffpunkt 14.30 Uhr, Thalkirchen, Endhaltestelle der Linie 20.

Donnerstag, 30. Mai 1929: Wanderung durchs Gleißenthal. Treffpunkt 8.25 Uhr Holzkirchner Bahnhof. Sonntagskarte nach Deisenhofen (RM. 1.—).

Montag-Abende. Die Diskussionsabende finden wie bisher Herzog-Max-Straße 3/1 statt.

Sport-Gruppe. Fußball und Leichtathletik an den Sonntag-Vormittagen am Sportplatz an der Säbener Straße 9.30 Uhr. Alle Auskünfte bei Herrn Wolff, Rindermarkt 2, bei Leers.

Führungen. Herr Studienrat Schaalmann führt am 26. Mai durch die Alte Pinakothek. Treffpunkt 9 Uhr am Eingang.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 22
vom 16. April bis 7. Mai 1929

Allgemeine Spenden: Dr. B. Weiß kondoliert Herrn Dr. Max Mayer 2.—; Jakob Reich desgleichen 2.—; Regina Gutter und Mirjam Böhm desgleichen 1.— = 5.—.

V. J. St. Jordania-Garten: Dr. Erich Kretschmer und Frau danken allen Freunden und Bekannten für die ihnen anläßlich der Barmizwah ihres Sohnes erwiesenen Aufmerksamkeiten, 5 Bäume = 30.—; Franz Holzinger dankt seinem lb. A. H. Dr. M. J. Gutmann für Verarztung 1 Baum 6.—.

Einstein-Wald: gesammelt durch Frl. Dorle Pilpel. N. Rothenberg, Siegfried Spielmann, A. Maier, M. T. Wetzlar, Karfiol, N. Kurzmantel, K. Wiesel, Gidalewitsch je 1 Baum 48.—; Otto Keßler einen halben Baum 3.— = 51.—.

Münchener Ölbaum-Hain: Mirjam Böhm auf den Namen ihrer Schwester Rosi s. A. 1 Baum 6.—.

Imi-Taschen: Dora Fränkel 1.31.

Erlös aus der Film-Aufführung 41.90. Summa: 141.21.

Gesamtsumme seit 1. Oktober: 1928 RM. 4747.77.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.